

Ein mittelalterliches Kloster mit Friedhof auf dem Kleinen Madron/Petersberg bei Flintsbach a. Inn

Landkreis Rosenheim, Oberbayern

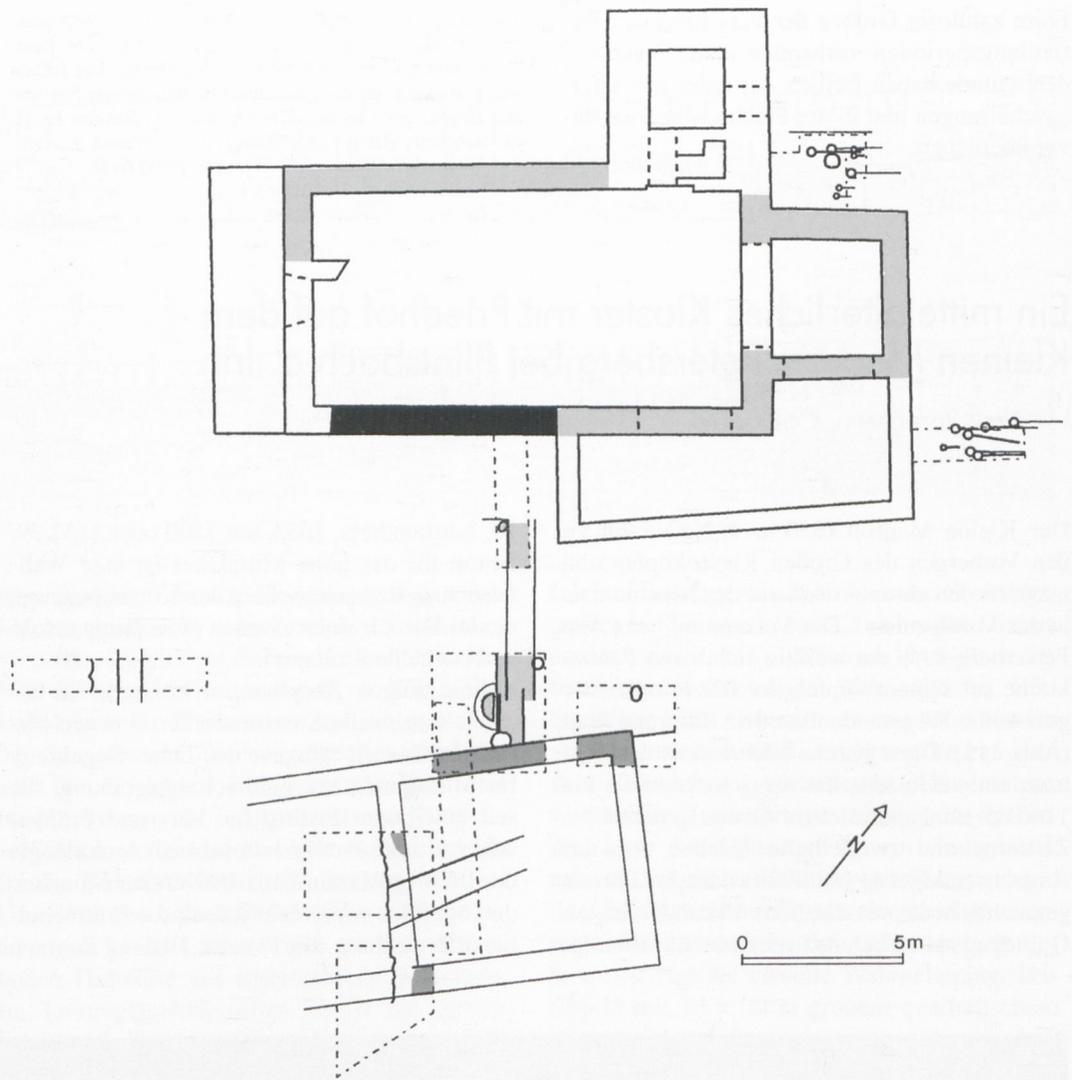
Der Kleine Madron (850 m ü. NN) zählt zu den Vorbergen des Großen Riesenkopfes und markiert den abrupten Austritt des Alpeninntals in das Voralpenland. Der Volksmund nennt ihn Petersberg nach der weithin sichtbaren Peterskirche auf seinem Gipfel, der 400 m oder eine gute halbe Wegstunde über dem Talgrund liegt (Abb. 112). Diese Kirche bildete einst das Zentrum eines Klosters, das »seriös« erstmals um 1160/65 im Falkensteiner Codex genannt ist. Zeitferne und zweifelhafte Quellen wie das Andechser Missale (1388/90) oder im Barock genannte, heute verschollene Urkunden bieten Gründungsdaten bereits in der ersten Hälfte des

10. Jahrhunderts, 1063, um 1100 oder 1132/39. Schon für das hohe Mittelalter ist eine Wallfahrt zum Reliquienschatz der Kirche bezeugt, die im Barock einen zweiten Höhepunkt erfuhr und bis heute fort dauert.

Neben einigen Abspüssen von Hornstein belegen vereinzelte Streufunde der Urnenfelder- und Latènezeit vorgeschichtliche Begehung. Im Mittelpunkt einer Forschungsgrabung, die seit 1997 vom Institut für Vor- und Frühgeschichte und Provinzialrömische Archäologie der Ludwig-Maximilians-Universität München durchgeführt wird, steht jedoch die mittelalterliche Besiedlung des Platzes: Bislang konnten

112 *Flintsbach a. Inn, Kleiner Madron/Petersberg. Blick von Westen. Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege Luftbildarchäologie, Aufnahme datum 26. 2. 1996, Fotograf K. Leidorf, Archivnr. 8338/006, Dia 7438-7.*





113 Flinsbach a. Inn, Kleiner Madron/Petersberg. Vereinfachter Gesamtplan der Baufunde mit Steinbauphase 1a (schwarz), 1b (dunkles Raster) und 2 (helles Raster).

im Süden der Kirche erste Einblicke in den Klausurbereich und im Osten in den Friedhof gewonnen werden (Abb. 113). Die Überlieferung der archäologischen Substanz wird nicht nur durch die Erosion an den Rändern des exponierten Felsplateaus beeinträchtigt, sondern auch durch eine barocke Umgestaltung, der mehrere Geländeerhebungen zum Opfer fielen.

Im erkennbar mehrphasigen Mauerwerk der Kirche bildet der untere Teil der Langhaus-südwand den ältesten Abschnitt. Das kleinteilige Bruchsteinmauerwerk in dicken Mörtellagen dürfte noch in vorromanische Zeit datieren, spätestens aber um die Jahrtausendwende errichtet worden sein (Abb. 113,1a).

Das älteste bislang ergrabene Gebäude im Klausurbereich muß ausweislich des Mauerwerks jünger als die erste Steinkirche sein und läßt sich stratigraphisch etwa in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts stellen (Abb. 113,1b). Der Südwestteil des Gebäudes, das sich in Nordost-Südwest-Richtung entlang der Plateaukante erstreckte, fiel der genannten barocken Geländeumgestaltung zum Opfer. Seine Zweckbestimmung muß aus archäologischer Sicht noch

offenbleiben, da aus dem Grundriß nicht zwingend auf ein Kloster zu schließen ist.

In einer zweiten Bauphase, die in die zweite Hälfte des 11. oder erste Hälfte des 12. Jahrhunderts datiert, wurde die Kirche zu einem geräumigen Saalbau mit Rechteckchor erweitert, der die Substanz des bestehenden Kirchenbaus ausmacht. Zwischen dem älteren Gebäude, das auch weiterhin in Benutzung blieb, und der Kirche entstand nun ein Querbau. Von ihm wurde bis jetzt nur die Ostmauer mit einem dagegensetzten halbrunden Ofen erfaßt (Abb. 113,2). Die Lage eines beheizten Raums in einem quer zur Kirche stehenden Gebäude findet Parallelen in mittelalterlichen Klosteranlagen, so schon im St.-Galler-Klosterplan (um 816/820) oder im Kloster tom Roden bei Corvey (zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts).

Zwei Schnitte östlich der Kirche gewähren erste Einblicke in den mittelalterlichen Friedhof: Er ist in zwei Lagen äußerst dicht belegt, die Hände der etwa 15 beigabenlos bestatteten Personen waren zumeist im Becken zusammengelagt. Eine Verbindung mit dem benachbarten Kloster liegt nahe. Eine Schätzung der durch das Gelände begrenzten Friedhofsgröße paßt

mit den sich abzeichnenden Dimensionen des Klausurbereichs zusammen und weist auf eine Gemeinschaft von etwa 10–15 Personen hin.

Der Belegungsbeginn des Friedhofs ist derzeit nur hypothetisch mit dem mittelalterlichen Siedlungsbeginn in Zusammenhang zu bringen. Für das Belegungsende deutet sich ein Terminus ante quem von 1388 an, denn die jüngsten der in situ verbliebenen Gräber werden von verworfenen Gebeinen und einer Stein-schüttung überlagert. Sie gehen wohl auf den Bau der Nebenkapelle zurück, deren Altar für dieses Jahr erstmals genannt ist. Ein Niedergang der Mönchsgemeinschaft im späten Mittelalter zeichnet sich auch im Fundmaterial ab, da Gegenstände, die einen gewissen Wohlstand anzeigen, seit dieser Zeit selten werden. Auch in den Schriftzeugnissen erscheint die Niederlassung auf dem Petersberg nur mehr als Propstei des Freisinger Domkapitels.

Gegen Ende des Mittelalters wurden die Klostergebäude abgebrochen und durch eine kleinere Propstei an anderer Stelle ersetzt, über die schon im 16. Jahrhundert Baurechnungen informieren.

Auch die Kleinfunde bezeugen ein Fortbestehen religiösen Lebens in der frühen Neuzeit, so vor allem Perlen und Ringe von Paternoster-Schnüren und einige Pilgerzeichen. Mit der

fortgesetzten Wallfahrt auf den Petersberg läßt sich zudem eine zweite Nutzungsphase des Friedhofs verbinden, als man vor allem früh verstorbene Klein(st)kinder unter der Kirchentraufe beisetzte. Besonders hervorzuheben ist eine Sonderbestattung nördlich des Chors, wo einer Frau zwei Kleinstkinder auf die Füße gelegt wurden; ob es sich um eine Mutter mit Zwillingen handelt, die sämtlich bei der Geburt verstarben, werden anthropologische Untersuchungen klären.

Die Ausgrabungen der Jahre 1997/98 haben erste Einblicke in die mittelalterliche Geschichte des Kleinen Madron eröffnet – und zugleich neue Fragen aufgeworfen: Wie konnte die Klostersgemeinschaft auf dem unwirtlichen und kleinen Berggipfel ganzjährig versorgt werden? Warum entstand überhaupt ein Kloster an dieser unwegsamen Stelle? Ging ihm eine profane Anlage voraus? Und wer war der Stifter dieses Klosters? Damit sind die Fragen umrissen, die in den kommenden Jahren geklärt werden sollen.

Th. Meier

Literatur P. von Bomhard, Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Landkreises Rosenheim 1. Bayer. Inn-Oberland 25, 1954, 182 ff. – J. Rosenegger, Der Petersberg bei Flintsbach² (Flintsbach 1989).